

Rainer Hoffmann, *Bücherkunde zur chinesischen Geschichte, Kultur und Gesellschaft*, Weltforum-Verlag, München 1973 (Arnold-Bergstraesser-Institut. Materialien zu Entwicklung und Politik 2). IX, 518 Seiten.

Eine Beurteilung des vorliegenden Buches wird sich danach zu richten haben, wen der Autor damit ansprechen will. Er schreibt selbst dazu: „Dieser ‚Leitfaden‘ ist nicht für den sinologischen Fachmann gedacht. Er will vielmehr all denen Material an die Hand geben, die als Schüler und Studenten, als Lehrer und Erzieher, ohne Vorkenntnis der Sprache, Informationen zur chinesischen Geschichte verlangen.“ (S. VI). Dieses sich selbst gesetzte praktische Ziel hat der Verfasser weitgehend erreicht. Er hat seine eigene sinologische Ausbildung im Zweitstudium von 1968 bis 1972 in den Vereinigten Staaten an den Universitäten Columbia und Harvard erhalten; so ist er mit dem heutigen Stand der Forschung und der aktuellen Fragestellung zur chinesischen Geschichte weitgehend vertraut.

Rainer Hoffmann, der sich selbst wohl mehr als Politologe denn als Sinologe versteht und bereits mit einer sehr bedeutenden Arbeit zur jüngsten Entwicklung in China hervorgetreten ist<sup>1</sup>, unterstreicht in der Einleitung die durchaus nicht allen sich über das moderne China äußernden Politologen gemeine Erkenntnis des Historikers: „Jede Gegenwart lebt aus der historischen Tiefe . . . Dabei ist die Volksrepublik nicht nur Gegensatz, sondern auch Fortsetzung des alten Reiches der Mitte.“ (S. V). So sieht Hoffmann Vergangenheit und Gegenwart Chinas als Einheit, und diese Sicht kommt in allen seinen Ausführungen deutlich zum Ausdruck.

Abgesehen von einer kurzen Einführung (S. V–IX) besteht das Werk aus vier großen Teilen: 1. Gesellschaft, 2. Geschichte, 3. Hilfsmittel, 4. Register/Index. Der erste Teil (S. 1–84) ist in 11 Sachgebiete unterteilt, der zweite weitaus längste (S. 85–361) nach historischen Epochen (Dynastien), der dritte (S. 362–396) nach Kategorien (Bibliographien, Biographien usw.), der vierte (S. 397–518) enthält Listen der aufgenommenen Titel von Büchern, Aufsätzen und Besprechungen sowie zeitlich unterteilte Personen- und Sachregister. Die Unterteilung von Teil 1 und 2 entspricht vielfach nicht sonst gängigen Klassifizierungen, sondern ist vom Verfasser für seine besonderen Zwecke vorgenommen. Der Leser wird einen Titel oft nicht dort finden, wo er ihn vermutet, ohne in der betr. Liste in Teil 4 nachzuschlagen. Teil 1 und 2 überschneiden sich häufig. Einige Arbeiten über den Taiping-Aufstand z. B. sind in Teil 1 (9. Bauer und Bauernrevolte) zu finden, andere in Teil 2 (14c 3. Die Volkshebungen 1850–1880). Werke der Romanliteratur sind in Teil 2 für den Zeitraum, den sie inhaltlich betreffen, aufgenommen.

Jedem Unterabschnitt geht eine kürzere oder längere Einleitung über dessen Bedeutung voran. Vielfach gelingt es hier dem Verfasser mit wenigen Worten eine zutreffende Charakterisierung der betreffenden Institution oder Epoche zu geben. Seine wiederholt ausgesprochene Anlehnung an die Forschungen und Urteile von E. Balazs weist ihn dabei auf den richtigen Weg. Zuweilen geht er aber sehr in die Irre, wenn er z. B. zu Wang Yang-ming schreibt, es sei „offenkundig, daß seine (d. h. Wang Yang-mings) Thesen nur der autokratischen Herrschaft der Zeit dienen können“ (S. 231). Die Lektüre der einschlägigen Teile des (unter No. 801 genannten) von De Bary herausgegebenen Buches *Self and Society in Ming Thought* hätte ihn davon überzeugen können, daß gerade das Gegenteil der Fall war. Es sei nur auf die sog. „linke Richtung“ (Tso-p'ai Wang-hsüeh) hingewiesen, deren Angriffe gegen die gesamte überkommene politische und soziale Struktur zu den stärksten gehören, die Chinas Geschichte vor dem 20. Jahrhundert kennt. Auch die im gleichen Abschnitt von Hoffmann dargestellte Konfrontation zwischen Gentry und Eunuchen entspricht mehr der Auffassung der traditionellen chinesischen Geschichtsschreibung als den historischen Tatsachen. Wie sich aus neueren Untersuchungen ergibt, standen stets Gruppen von Beamten und Eunuchen gegeneinander, aber niemals generell Gentry-Beamte gegen Eunuchen. Auch Wei Chung-hsien war nicht der blutrünstige Diktator, als den ihn die konfuzianische Geschichtsschreibung darstellt, sondern weitgehend von einer Beamtenclique abhängig und von dieser vorgeschoben, um dann später als Sündenbock für alles in seinem Namen angerichtete Unheil fungieren zu können<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Entmaoisierung in China. Zur Vorgeschichte der Kulturrevolution, Weltforum Verlag, München 1973.

<sup>2</sup> Die einschlägigen Untersuchungen von Heinz Friese und von Ulrich Mammitsch sind

Die häufigen Vergleiche mit Entwicklungen oder Institutionen der abendländischen Geschichte mögen dem Neuling zunächst vielleicht das Verständnis der ihm fremden chinesischen Verhältnisse erleichtern; doch sind sie letztlich zu sehr vereinfachend und oberflächlich. So schreibt Hoffmann z. B. in der Einleitung zum Unterabschnitt „China und die Außenwelt“ über die chinesischen Übersee-Expeditionen zu Beginn des 15. Jahrhunderts (S. 249): „Die chinesischen Unternehmungen wurden von Eunuchen geführt, deren Ziele von engen Standesinteressen begrenzt waren: man sammelte die Kuriosa der Welt, um sie dem Himmelssohn als Geschenk zu präsentieren und damit die eigene Stellung am Hof zu verbessern. Während die westlichen Seefahrer den Handel und territoriale Basen erstrebten, gab sich Cheng Ho, der größte der chinesischen Admirale, mit einer Giraffe zufrieden, die er als Sensation in der Hauptstadt vorführte.“

Auch hier folgt der Verfasser zu kritiklos der traditionellen chinesischen Geschichtsschreibung, welche die großen Übersee-Expeditionen lediglich als abwegige Eunuchenexkurse verurteilt hat. Die wirklichen Gründe für den Beginn und das abrupte Ende dieser Expeditionen haben sich bisher noch nicht einwandfrei klären lassen. Es gibt verschiedene Deutungen ihrer politischen wie wirtschaftlichen Motive<sup>3</sup>. Sicherlich standen sie mit dem damaligen Überseehandel in Verbindung. Die etwas abfällige Bemerkung über Cheng Ho im Vergleich mit den westlichen Seefahrern ist unangebracht.

Der Einführung zu jedem Abschnitt folgen die Titel einschlägiger Bücher – häufig mit Angabe von Rezensionen – und Aufsätze mit kürzeren oder längeren kritischen Bemerkungen über deren Inhalt und wissenschaftliche Bedeutung. Die insgesamt aufgenommenen 1372 Titel sind durchnummeriert. Vielfach gelingt es auch hier wieder dem Verfasser, ein Werk mit wenigen Worten zutreffend zu charakterisieren und zu beurteilen, so daß der Leser weiß, was er dort erwarten kann und was nicht. Zuweilen gibt der Verfasser aber auch hier falsche Informationen und abwegige Urteile. So schreibt er z. B. zu Gallagher, *China in the Sixteenth Century: The Journals of Matthew Ricci, 1583–1610* (No. 876): „China aus der Sicht eines dogmatischen Katholiken der Gegenreformationszeit. Der Bericht zeigt dem heutigen Leser das völlige Unverständnis, das den religiösen und philosophischen Vorstellungen des anderen Kulturkreises entgegengebracht wird. Gute Darstellung der Strategie, China von oben zu erobern.“ In der von Gallagher übersetzten Bearbeitung von Riccis Originalwerk durch Trigault sind freilich manche Äußerungen Riccis unrichtig wiedergegeben und zuweilen Zusätze gemacht, so daß Riccis Bericht teilweise stark entstellt ist. Da aber die italienische Originalfassung in der Ausgabe von Pasquale d'Elia<sup>4</sup> seit langem vorliegt, hätte der Verf. sein Urteil über Ricci nicht auf das *refacimento* stützen dürfen. Bei sorgfältiger Lektüre des Originaltextes wäre er zweifellos zu einer anderen Auffassung gekommen. Riccis Aufzeichnungen sind eine der wertvollsten Quellen, die wir über China um 1600 besitzen. Er verstand „die religiösen und philosophischen Vorstellungen des anderen Kulturkreises“ besser als irgendein Fremder in den folgenden Jahrhunderten – freilich aus der Sicht seiner Zeit und nicht der von 1973. Das ergibt sich nicht nur aus der Lektüre seiner Aufzeichnungen, sondern vor allem auch aus den Urteilen nicht-christlicher chinesischer Zeitgenossen, die Ricci persönlich kannten<sup>5</sup>.

Als ehemaliger Schüler von Professor Fairbank ist der Verfasser mit der Literatur zur Ch'ing-Geschichte besonders vertraut; doch gibt es auch hier einige zweifelhafte Urteile. Wenn er z. B. die großen Werke von Cordier (1002) und Morse (1003) zu den chinesisch-westlichen Beziehungen als die ersten bezeichnet, die sich über das durch den „ungebro-

leider immer noch nicht veröffentlicht. Siehe aber Mammitzsch' Bemerkungen in seiner Rezension von Hucker, *The Censorial System of Ming-China* (hier No. 821), in *NOAG* 103: 1968, S. 78–80, wie auch die dieses Rezensenten in *TP* 55: 1969, S. 168–175, und in *OLZ* 66: 1971, Sp. 292–296.

<sup>3</sup> Siehe z. B. Wang Gungwu in *The Chinese World Order*, Cambridge, Mass. (hier No. 980), S. 53–54.

<sup>4</sup> *Storia dell'introduzione del cristianesimo in China* (= *Fonti Ricciane*, vol. I–III), Roma 1942 und 1949.

<sup>5</sup> Siehe W. Franke, „Matteo Ricci in den Augen eines chinesischen Zeitgenossen“, *Studia Sino-Altaica*, Wiesbaden 1961, S. 72–75, und *China und das Abendland*, Göttingen 1962, S. 33–36.

chenen Glauben an den abendländisch-christlichen Kulturalismus" bestimmte Niveau der Vertragshäfen heraushoben, so mag das auf Morse<sup>6</sup> bis zu einem gewissen Grade zutreffen, kaum aber auf Cordier, der stets uneingeschränkt den französischen Standpunkt vertrat.

Bei der Auswahl der Titel ist eine gewisse Subjektivität unvermeidlich. Es wäre wenig sinnvoll, hier mit dem Verfasser zu argumentieren. Seine Auswahl ist nach zwei Gesichtspunkten erfolgt, einmal „die klassischen Werke der Chinakunde aufzunehmen“ und zum anderen „die wichtigsten Studien der letzten zehn Jahre zu besprechen“ (S. VII). Daran hat er sich gehalten, und man wird nur wenige wichtige Titel der englisch-sprachigen Literatur dieser beiden Kategorien vermissen, wie etwa Teng Ssu-yü, *Historiography of the Taiping Rebellion* (Harvard 1962), A. F. Wright (ed.), *Studies in Chinese Thought* (Chicago 1953), J. V. G. Mills, *Ma Huan, Ying-yai sheng-lan, The Overall Survey of the Ocean's Shores* (Cambridge 1970), oder die zahlreichen und umfangreichen Arbeiten Hsiao Kung-ch'üans über K'ang Yu-wei, meist in *Monumenta Serica* veröffentlicht. Auch unter den Zeitschriften vermißt man diese für die sinologische Forschung weit wichtigere als manche andere der genannten.

Nicht viel mehr wäre zu sagen, wenn es sich hier um ein englisch geschriebenes Buch handelte. Nun ist es aber auf Deutsch geschrieben und für Nicht-Sinologen, also doch wohl in erster Linie für einen deutschen Leserkreis, der zunächst die einschlägige deutschsprachige Literatur kennenlernen möchte. Hier wird dem Verfasser nun die ausschließlich in den USA erlangte sinologische Ausbildung zum Nachteil: die deutschsprachige Literatur bleibt weitgehend unberücksichtigt; nur in Ausnahmefällen werden vorhandene deutsche Übersetzungen besprochener englischer Werke erwähnt; unter den fünf genannten Wörterbüchern ist kein chinesisch-deutsches oder deutsch-chinesisches. Der Verfasser bespricht freilich ein oder mehrere deutschsprachige Bücher und/oder Aufsätze von Balazs, K. Bün-ger, P. Buriks, W. Eberhard, W. Eichhorn, E. Erkes, R. Felber, J. Fischer, Herbert, Otto und Wolfgang Franke, H. Friese, O. Graf, J. u. R. Grimm, T. Grimm, E. Haenisch, E. Hauer, J. Herzfeld, Alfred Hoffmann, A. und O. Kibat, Franz Kuhn, O. Ladstaetter, K. Mäding, Karl Marx, F. Münzel, P. Olbricht, J. Pečírka, Franz Max Schmidt, Ernst Schwarz, J. Thiel, F. Tökei, M. Übelhör, E. Vierheller, Max Weber, P. Weber-Schäfer, B. Wiethoff, H. Wilhelm, K. A. Wittfogel, E. v. Zach. Die Auswahl erscheint vielfach jedoch mehr zufällig als inhaltlich bedingt. Namen wie A. Forke und R. Wilhelm erscheinen überhaupt nicht, obwohl englische Übersetzungen aus der kanonischen Literatur und Arbeiten darüber genannt sind. Neue Darstellungen der chinesischen Gesamtgeschichte wie H. Franke—R. Tranzettel, *Das Chinesische Kaiserreich* (Fischer-Bücherei 1968), die einschlägigen Teile der *Propyläen Weltgeschichte* (1961—1966) und der *Saeculum Weltgeschichte* (1965—1971) sowie für den Themenkreis der Bücherkunde besonders wichtige neue Bücher wie W. Bauer, *China und die Hoffnung auf Glück* (1971) oder B. Wiethoff, *Chinas dritte Grenze* (1969) sind nicht erwähnt, ganz zu schweigen von einschlägigen Zeitschriftenaufsätzen. Von ganz oder überwiegend deutschsprachigen Zeitschriften sind lediglich genannt und ausgewertet: *Asiatische Studien* (1312), *Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen* (1322), *Oriens Extremus* (1324), *Sinologica* (1325). Es fehlen: *Mitteilungen des Instituts für Orientforschung* (Deutsche Akademie der Wissenschaften, Berlin-Ost), *Nachrichten der OAG* (Hamburg), *Orientalistische Literaturzeitung* (Berlin-Ost), *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* (Wiesbaden); mehrere englische Zeitschriften mit vergleichbarem inhaltlichen Rahmen sind erwähnt, wie *BSOAS* (1315), *JAOS* (1318), *Oriens* (1323) usw. Auch die nicht mehr erscheinende *Ostasiatische Zeitschrift* und *Sinica* wären zu nennen gewesen. Neben wichtigen Aufsätzen enthalten alle diese Zeitschriften Rezensionen von hier besprochenen Büchern, die meist wesentlich eingehender sind als die vom Verfasser stets angegebenen Kurzbesprechungen aus *Sinologica*. Beiträge in nicht speziell auf Asien ausgerichteten Zeitschriften, wie etwa *Saeculum*, sind natürlich erst recht nicht berücksichtigt. Im Text finden sich überdies manche Irrtümer hinsichtlich der deutschen Sinologie: Es gab keine gemeinsame deutsche „von Wilhelm, Forke und Franke verwendete Umschrift“ (S. VII); jeder der drei benutzte ein besonderes eigenes System. O. Franke lehrte niemals am Berliner Orientalischen Seminar (S. 379), sondern am

<sup>6</sup> Siehe die Widmung an Morse bei Fairbank, *Trade and Diplomacy on the China Coast*, Cambridge, Mass. 1953, S. V.

Sinologischen Seminar der Universität; das Orientalische Seminar war der Universität nur angegliedert, gehörte aber nicht unmittelbar zu ihr.

Das Buch ist photomechanisch, nicht im Typendruck hergestellt. Die Erstellung der Vorlage läßt Sorgfalt vermissen: Ungenaue Umschriften (z. B. S. 127 pen-chih statt pen-chi; S. 231 nei-k'o statt nei-ko), unterschiedliche Schreibweisen (No. 408: Michael Löwe; 412: Loewe) und Schreibfehler sind zahlreich. Zuweilen fehlen die Anmerkungen (z. B. S. 36), S. 124 ist weiß geblieben (inhaltlich fehlt aber anscheinend nichts).

Zusammenfassend sind die Initiative, die Belesenheit und die Urteilskraft des Verfassers anzuerkennen. Zu viel Perfektionismus hätte ein solches Werk niemals erscheinen lassen; aber bei etwas mehr Sorgfalt und Umsicht hätten sich die meisten Fehler vermeiden lassen. Offenbar hat der Verfasser das Buch im Alleingang fertiggestellt. Eine Bücherkunde dieser Art sollte zumindest mit Fachkollegen besprochen werden. So kann dem Nicht-Fachmann, für den das Buch geschrieben ist, dieses nur mit den angeführten Einschränkungen empfohlen werden. So viel nützliche Information und Anregung er auch daraus empfangen kann, muß er sich doch vor gelegentlichen Fehlinformationen hüten, die ihn zuweilen in die Irre führen können. Vielleicht entschließt sich der Verfasser, nachdem er mit der deutschen China-Forschung etwas vertrauter geworden ist, eine Ergänzung herauszugeben, in der auch die Mängel des vorliegenden Bandes korrigiert werden können.

Wolfgang Franke

Hans J. Koschwitz, *Pressepolitik und Parteijournalismus in der UdSSR und der Volksrepublik China*. Düsseldorf: Bertelsmann Universitätsverlag, 1971. 304 pages, DM 32,-.

Journalism today is one of the essential factors for influencing or controlling political publicity and public opinion. We must therefore be in a position to draw a clear line between the positive and the negative roles of journalism.

This study is divided into three principal parts. In the first parts on the historical and ideological development of the socialistic party press (pp. 13–38), the author describes the principal thesis of Karl Marx's idea of a free people's press, Lenin's concept of a "modern socialistic press", Stalin's Soviet journalism and Mao Tse-tung's "revolutionary party press". In the second part, Mr. Koschwitz has prepared a brief, but complete report on press policies and party journalism in the USSR (pp. 39–129) and in the People's Republic of China (pp. 130–210). The author shows, that the function of the press in both countries is to extend political and ideological education, to organize and mobilize the masses, to inform and instruct the public and to print international news. According to this study, the Soviet press has one more function than the Chinese party press, that is to give moral education (pp. 94–100). Has the Chinese party press no such duty?

In the final interesting chapter, "Comparative analysis of the news policies in the foreign reporting of Soviet Russian and Chinese newspapers" (pp. 211–252), the author attempts to prove his thesis by citing press reports on U. S. President Nixon's visit to Europe (January 1969), Sino-Soviet conflicts at the Ussuri (March 1969), American landing on the moon (July 1969), the elections to the U. S. Congress, Japanese National Diet and West German Bundestag (1968–69) and the Conference of the nonaligned countries at Lusaka (September 1970) as cases in point.

In his description of press policies and party journalism in the USSR and China, Mr. Koschwitz concludes that the Communist parties in both countries have unlimited control of the organs of political journalism, and the press of socialistic countries reflects an official sanction of the state ideology in principle, while the press serves "offensively" as arbiter of social values and "defensively" as a screen and bulwark against enemy influences.

Youn-Soo Kim

Otto Matzke, Hermann Priebe, *Entwicklungspolitik ohne Illusionen. Mobilisierung der Eigenkräfte*. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz: Verlag W. Kohlhammer, 1973. 105 pages, DM 8,-.

The great hope of development aid in the sixties has turned out to be a great illusion: the underdeveloped countries did not fully participate in the benefits of international trade,